

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

VI. JAHRGANG.

N^o 34.

Freitag am 26. April

1844.

Von dieſer Zeitschrift erſcheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen, und allmonatlich ein in Wien von Meißterhand in Kupfer geſtochenes kolorirtes Coſtumbild, illyriſche Volkstrachten in Doppelfigur enthaltend, in Großquart. Der Preis des Blattes iſt in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Poſt unter Couvert mit portofreier Zuſendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Poſtämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im erſten Stocke.

Ein- und Ausfälle.

Von J. F. Caſtelli.

Rache eines Schriftſtellers.

- Jüngſt hör' ich einen Dichter wüthend ſprechen:
» Sie piſſen in dem Schauſpielhaus
» Mein neues Werk mir geſtern aus;
» Schon gut, ich will ganz fürchterlich mich rächen:
» Ich ſchreibe jezt das beſte Stück auf Erden,
» Und das ſoll gar nicht aufgeführt werden!«

Ein Furchtſamer auf der Donau.

- » Freund Fährmann nimm dich nur in Acht,
» Der Fluß iſt falſch, es kommt die Nacht,
» Und bringſt du glücklich, Lieber,
» An's Ufer mich hinüber:
» So iſt kein Preis mir dann zu theuer,
» Denn 's Waſſer fürcht' ich wie das Feuer!«

Die Unverſchämte.

Je größ're Boten, um ſo lieber
Hört Zulla deine Reden an,
Sie ſchäme mind'ſtens ſich darüber,
Daß ſie nicht mehr ſich ſchämen kann.

Die Töpfer zu Stein.

Krainiſche Sage von Dr. Rudolph Wuff.

III.

(Beſchluß.)



Der Pfingſtſonntag rief die Gläubigen in langen Scharen zur Pfarrkirche. Munter zogen die frommen Waller den Gebirgspfad hinab gegen Stein, und freuten ſich des heitern Morgens, in deſſen Duft die Erde dem Himmel näher gerückt zu ſein ſchien. An dem alten Steinkreuz, abſeit dem Städtchen, dort, wo die dreifache Kirche mit ihren blanken Mauern dem ernſten Kloſter den Nachbargruß beut, ſaß ein müder Wanderer, deſſen Geſicht und Kleidung die ſeltſame Mitte zwiſchen Krieger und Bettler hielt. Er ſocht, von Zeit zu Zeit zwiſchen den Bart murmelnd, mit dem Knotenſtocke in der Luſt, kniſchte mit den Zähnen, als er ſich mühsam auf den ſtehen Weinen erhob, und fuhr mit einem entſetz-

ten: Wie? — Natali! biſt du eſ? — vor einer wo möglich noch ärmeren Geſtalt zurück, die ſich nach dem Wege heraufſchleppte. Micha! murrte der Angeredete, mich dünkt, wir haben keine Roſen in Roſalka's Haus zu bringen, und auf uns dürfte ihre Wahl ſchwerlich fallen.

Hat auch nicht Noth, ſiel Micha in die Rede, bin froh, wenn mich der alte Logar aufnimmt und füttert um meinen ehrlichen Erwerb.

Bin auch froh, mir bei ihm wieder einige Pfennige erſparen zu können, huſtete Natali; dir ſcheint eſ übel ergangen zu ſein. — Arg genug, Bruder Natali, die Boſnier ſchießen nicht mit Lehm, ihre Säbel ſind nicht von Papp, und mit dem goldenen Ehrendienſte, ja, da ſah eſ kümmerlich aus. Nachdem meine Knochen mürbe geſchlagen, und ich bei meinen Vorgeſetzten mir durch meine Kaufluſt eben nicht den beſten Ruf erworben hatte, ſchickte man mich fort und mit ſchwerem Herzen ſah ich mein Roß höher geachtet, als mich, und dachte ſonach bei mir: Bruder Natali war doch klüger in der Werberſchenke, dem trug eſ Gold, mir Schläge; der tritt mit vollen Händen vor die ſchöne Braut, ich mit dem Bettelſacke.

Werfen wir einander nichts vor, begann Natali. An meinem Gelde ſchien kein rechter Segen geweſen zu ſein. In Trieſt trat ich mit einem Krämer in Geſellſchaft, und wahrlich! unſer Gewinn ſtieg mit jedem Tage. Als ich nun glaubte, eſ ſei Theilungszeit, enthob mich mein Gefährte der Mühe, empfahl ſich mit den blanken Summen, und ließ mich als lebendiges Pfand für die Schulden zurück. Ich raffte meine letzten Groſchen zuſammen, um nur in das liebe Krain zurückzukehren, da überfielen mich, unferne meiner Heimat, Straßenräuber und ließen mich die erhaltenen Schläge mit meinen letzten Silbergroſchen theuer genug bezahlen.

Während die Leidensgenoſſen ſich noch unterredeten, kam ein munterer Zug junger Leute den Weg herauf. An ihrer Spitze ging ein ſtattlich geſchmückter Jüngling mit allen Anzeichen der Brautwerbung. Marſko! riefen die beiden Töpfer, Marſko! biſt du ein König geworden?

Der Bräutigam faßte sie in's Auge, bot ihnen herzlich die Hand und jubelte: Ja, ein König in Kosalka's Herzen; kommt mit und setzt euch nicht den Betrachtungen dieser Menschen aus. Und nun erzählte er ihnen auf dem Wege zu Logar, wie der Pirate, der ihn entführt, von einer venetianischen Galeere überwältigt, er selbst aber nach Murano gebracht wurde; wie es ihm gelungen, zu einem wackeren Meister zu kommen, der ihn durch Fleiß und Saitenspiel lieb gewann; wie er gelernt, zierlichere Gefäße zu formen und mit schönerem Farbenschmucke zu zieren, als man je gesehen im Krainerlande, und wie er zurückgekehrt mit dem Sinne voll Fröhlichkeit, dem Herzen voll Liebe zu Kosalka, welche seine Treue als liebste Gabe, so wie der Vater seine erlangte Geschicklichkeit als bestes Brautgeschenk aufgenommen, und er nun nächstens Hochzeit feiern werde, mit dem schönsten Mädchen vom Terglou bis zum Uškoken-Gebirge.

Stumm, im Bewußtsein ihrer Thorheit, aber ohne Groll, ohne Neid folgten die beiden Gesellen dem sonst oft verachteten Sänger. Und als es nun bald Hochzeit gab im Hause des reichen Logar, und als beim Krüge des hochfarbigen Nebenfastes Micha von seinen Kriegsthaten bramarbasirte und Natali seinen verlorenen Geldstücke eine Leichenrede hielt, da lächelten sie trübe vor sich hin zu Marko's heiterem Liede, das mit dem Refraine schloß:

Nicht Geld, nicht Gut, nicht stolzer Sinn bezwinget
Des Glückes Günst, der Mädchen weiches Herz;
Das Lied allein, des Fleißes Lust durchdringet
Des Schicksals Trost, und beuget Stahl und Erz. —

Ein Frauengeschichtchen.

Frei nach dem Französischen. Von Rudolph Nigler.

Mein Vater (— vertraute mir einst eine Dame) — mein Vater war ernst und kalt, abgemessen in seinem Benehmen; Jahre voll bitterer Ereignisse und trauriger Erfahrungen hatten nicht nur vor der Zeit seine Haare gebleicht und vereinzelt, seine Stirne in tiefere Falten gelegt und sein Haupt gebeugt; — sie hatten sein Herz selbst kramphast den weichen Regungen der Gemüthlichkeit geschlossen und ihn gegen sich und Andere hart und strenge gemacht. — Die ganze Zeit, die ich ihn kannte, verließ er selten seine dunkle Zurückgezogenheit; bisweilen führte er mich auf die Promenade, aber er suchte die einsamsten, abgelegensten Gegenden derselben aus; die Frühlingssonne, die Blumen, die heiteren kindlichen Spiele der ersten Jugend, Gesang und Orgelton, kurz, was nur eine fühlende Seele zur Lust oder Wehmuth stimmt, hatte für ihn seine Wirkung verloren. —

Niemand besuchte uns; mein Vater selbst führte die häusliche Wirthschaft; er selbst bereitete unsere frugalen Mahlzeiten; er lehrte mich lesen, schreiben und die Anfangsgründe der Religion; seine Stirne war immer unwölkt; selten, ausgenommen in der Stunde des Unterrichts, richtete er ein Wort an mich, und traf es sich ein Mal, so war es sicher nur ein Verweis, oder eine Bemerkung, gegeben mit der ganzen Schärfe des Lakonismus.

Ohne Gespielinen, kannte ich keinen andern Zeitvertreib, als die Kinderspiele meiner eigenen Phantasie; welche Ideen konnte ich mir von der Welt bilden, die mir so entfernt lag? — Meine liebste Beschäftigung war, in einem alten Lederbände zu blättern, woraus ich lesen gelernt hatte; es fehlten gar viele Blätter in dem verwahrlosten Buche, aber, wären sie auch alle vorhanden gewesen, mir würde dennoch manche Seite unverstanden geblieben sein. Einst las ich in einer Zeile die Worte: „— und sie schwuren sich ewige Treue.“

— „Papa, was will denn das sagen, ewige Treue?“ fragte ich meinen Vater mit der ganzen Unschuld eines kindlichen Sinnes. — Mein Vater schwieg und warf einen Blick auf mich, in dem sich ein namenloser Schmerz ausdrückte; nie werde ich diesen Blick vergessen und diesen Kummer, der daraus hervorsprach! — er wandte sich ab von mir, und ich glaube, er weinte nach langer Zeit das erste Mal recht bitterlich; aber mein Vater war zu stolz, es mir zu zeigen. —

Als ich mein siebentes Jahr erreicht hatte, fing mein Vater an zu kränkeln, und immer leidenvoller, immer schwächer zu werden, bis ihm ein schleichendes Fehrfieber, das sich zu seinen Gemüthsleiden gesellte, die letzten Kräfte und mit ihnen das Leben nahm. — In seiner Sterbestunde gab er mir einen goldenen Ring und flüsterete einige Worte dazu, die ich nicht mehr verstehen konnte. —

Das Ortsgericht übergab mich nach seinem Ableben gegen ein geringes Jahrgeld armen, gemeinen Leuten zur Pflege. Eine elende Kost, angestrenzte Arbeit, und eine rohe, rücksichtslose Behandlung, das ist die ganze Geschichte meines Aufenthaltes unter diesen groben und bösen Leuten.

Eines Tages glitt mir das jüngste Kind meiner Pflegefrau aus den Armen; es war in der rauhesten Decemberzeit; man schlug mich mit geballten Fäusten und sperrte mich für eine ganze Nacht hinaus, dem Hunger und dem Froste mich überlassend; vergebens pochte und bat ich weinend um Einlaß. Endlich machte ich mich auf, lief in meiner Noth vom Hause fort und gelangte, mühsam wandernd, bei Anbruch des Tages mit erstarrten Händen und Frostbeulen an den Füßen zu einem ansehnlichen Landhause; ich entschloß mich, die Großmuth der inwohnenden Leute anzuflehen. — Eine bejahrte Dame, die mir zuerst entgegen trat, fragte mich: „Wer bist du, mein Kind, daß du so jung schon betteln gehst?“ —

Ich erzählte freimüthig meine traurigen Schicksale. „Unglückliches Kind,“ sagte sie, „ich stehe auch allein in der Welt; die göttliche Vorsehung konnte dich nicht besser geleiten, als zu mir. Ich will an dir Mutterstelle vertreten. Wie heißt du denn?“

Ich nannte ihr den Namen meines Vaters. — Sie erblaßte — „Also auch er,“ rief sie endlich bekümmert aus, „auch er war unglücklich! Hast du kein Andenken von deinem Vater?“ —

Ich zeigte ihr den goldenen Ring, worauf die Buchstaben L und H eingegraben waren. Ich würde lieber

gestorben sein, als daß ich jemals dieses Kleinod aus meinen Händen gelassen hätte. —

Die unbekanntete Dame nahm mich an Kindesstatt an und verschwendete für mich die zärtlichsten Sorgen einer Mutter. — So war ich unter ihrer liebevollen Leitung zum 18jährigen Mädchen herangewachsen, als mir der Tod diese zweite Mutter entriß! — Ich ward Erbin ihres ganzen beträchtlichen Vermögens. —

Eine alte Gärtnerin hatte mir vertraut, daß meine verstorbene Wohltäterin in ihrer Jugend sehr schön gewesen, jedoch durch eine Blatternkrankheit um ihre reizenden Gesichtszüge gekommen sei; daß sie vor ihrer Krankheit mit einem jungen Manne, an dem sie mit aufrichtiger und in niger Liebe hing, verlobt war: der aber nach dem Verluste ihrer Schönheit seine Besuche nach und nach eingestellt, und sich endlich mit einer Andern vermählt habe. —

Wenige Wochen nach dem Begräbniß meiner unvergeßlichen Stiefmutter stieß ich, in ihren nachgelassenen Papieren lesend, auf einen Brief; er mochte schon einige Decenien im Budoir gelegen haben; denn die Linte war matt, das Papier beinahe gelb geworden; manches Wort schien wie von Thränen verlöschet. Die Schrift des Briefes erkannte ich alsogleich; es war die Hand meines Vaters. Der Brief war voll der heiligsten Versicherungen von Liebe und Treue eines beglückten Bräutigams! —

Also mein Vater war es gewesen, der ihr, ungeachtet ihrer aufrichtigen Liebe, um ihrer vernarbten Züge willen treulos wurde und sie unglücklich machte! und sie war es, die mich, den Namen meines Vaters kennend, liebevoll in ihre Arme nahm, und mich glücklich zu machen so besorgt war! —

Friede und Segen der Asche dieser Edlen! —

Blicke in die Vorzeit.

(Peter der Große.) Im August 1706 speifte dieser für Außerordentlichkeit Kaiser bei dem Archimandriten zu Kiew. Ein alter Rösch, Roman Kapa, machte den Mundschenk und hatte das Unglück, ein Präsentirtret voll gefüllter Gläser auf den Boden fallen zu lassen. Zornig erhob sich der Monarch, um mit geballter Faust selbst Vergeltungsdreht zu üben, aber Roman Kapa hatte die Geistesgegenwart, zu sprechen: »Nicht tröpfelnd, sondern in Strömen, wie dieses Getränk, gießt der Allvater Segen über meines Czars Majestät. — Deine Feinde aber, Gebieter! werden zertrümmert, wie diese Gläser.« — Peter umarmte den Besonnenen und ernannte ihn auf der Stelle zum Archimandriten von Peschereck.

(Schein und Wesen.) Der Kaiser Sigismund hatte den Grafen Adolph von Cleve zu Costniz 1417 zum Herzoge erhoben. Bei dem festlichen Mahle saß der wackere Fürst in sehr schlechtem Kleide unter den übrigen Großen des Reichs. Ob denn nicht dem zum Herzoge erhobenen Grafen ein prächtigerer Anzug gezieme? fragte Sigismund. »Gnädigster Kaiser,« antwortete Adolph, »wenn ich meine Kleider eher, als meine Sitten ändern wollte, so würden meine Unterthanen nicht einen Herzog, sondern einen Prachtteppich in mir zu ehren anfangen, und leicht würdet Ihr sehr viele Herzoge der Art machen können, wenn Ihr mit glänzendem Anzuge die Würde verbinden wolltet.«

(Bestrafter Wik.) Heinrich Carey, Better und Günstling der Königin Elisabeth von England, verlor ihre Juneigung einer eigensinnigen Antwort wegen. Er ging eines Abends im Parke spazieren. Elisabeth sah ihn vom Fenster, und da er tief nachzudenken schien, rief sie ihm scherzend zu: »Carey, woran denkt Jemand, wenn er an nichts denkt?« Carey gab zur Antwort: »An das Versprechen eines Frauenzimmers.« — Elisabeth schwieg und schob das Fenster zu. Einige Zeit nachher

bat Carey die Königin, ihn zum Pair zu erheben. »Das geht nicht!« entgegnete Elisabeth. — »Aber Ihre Majestät haben mir es doch versprochen?« — »Wahr! aber es war das Versprechen eines — Frauenzimmers.«

(Heroische Antwort.) Der Graf Desmond, ein tapferer und mächtiger Häuptling, griff im Jahre 1487 die Besitzungen des Grafen Ormond in England an. Dieser sammelte seine Reifige und schlug seinen Feind zurück. Desmond erlitt eine harte Niederlage, wurde verwundet und zum Gefangenen gemacht. Als Ormond's Krieger ihn auf ihren Schultern vom Schlachtfelde trugen, riefen sie im Gefühl ihres Triumphes aus: »Wo ist jetzt der große Lord Desmond?« — »Wo?« erwiderte plötzlich Desmond ungebeugten Geistes, »wo anders, als auf seiner rechten Stelle; immer noch seinen Feinden auf dem Nacken.«

(Eines oder das Andere.) Dem Dichter Pfeffel brachte ein junger Mann mehrere seiner poetischen Versuche und Schmunzproben, die aber keinen Funken dichterischen Geistes verriethen. Pfeffel gab ihm mit vieler Schöpfung zu verstehen, daß er an seinem innern Berufe als Dichter zweifle. Der empfindliche Dichterkling meinte, im Feuer der Begeisterung könne man die Worte nicht auf die Goldwaage legen. Da sagte Pfeffel endlich ungeduldig: »Vom dichterischen Feuer habe ich nichts verspürt, darum sage ich Ihnen unverhohlen: Entweder bringen Sie mehr Feuer in Ihre Gedichte, oder werfen Sie solche in's Feuer.«

(Das Beispiel.) Zu dem Belagerer des Herzogs Johann Friedrich des Ersten von Sachsen, welches 1526 zu Torgau gefestigt wurde, luden die Herzoge Ernst von Lüneburg und Heinrich von Mecklenburg auch den Doktor Martin Luther ein. Bei der Tafel klagte der Herzog Ernst sehr darüber, daß man sich dem Trunk so leidenschaftlich ergäbe. »Wie kann man sich einen Christen nennen, setzt er hinzu, wenn man sich so zügellos der Wöllerei ergibt, und es wäre zu wünschen, daß diesem Uebel gesteuert würde.« — »Da solltet ihr Herren Fürsten dazu thun,« meinte Luther. »Ja, lieber Herr Doktor« versetzte der Herzog Ernst rasch, »wir thun freilich dazu, sonst wär' es schon längst abgekommen.«

(Der kluge Prediger.) König Jakob der Erste von England fuhr eines Tages von der Straße ab, um einen berühmten Prediger zu hören. Wie der Geistliche den König in die Kirche treten sah, blieb er nicht bei seinem Texte, sondern fing an, gegen die böse Gewohnheit des Schwörens zu eifern. »Jakob der Erste nur zu sehr an sich hatte. Der König bezeugte ihm seine Zufriedenheit über die Art zu predigen;« aber was hat Ihr Text,« fügte er hinzu, »mit dem Schwören zu thun?« — »Eure Majestät,« versetzte der Prediger, »haben sich von Ihrem Wege entfernt; ich habe geglaubt, nicht weniger thun zu müssen, und mich deshalb auch ein wenig von dem meinigen entfernt.«

(Zweideutiger Beifall.) Der Usurpator Cromwell begab sich eines Tages in Begleitung seines Sekretärs Thurlow nach der City. Das Volk rief ihm den lautesten Beifall zu. »Da sehen Ew. Hoheit,« sagte Thurlow, »daß die Stimme des Volkes und Gottes für Sie ist.« — »Was Gott betrifft,« erwiderte Cromwell, »das ist was anders; aber in Aufsehung des Volkes glauben Sie mir nur, daß es eben so viel und vielleicht noch mehr Freude bezeugen würde, wenn man uns beide nach dem Galgen führte.«

(Wahrhaft königlich.) Als Carl III. König von Spanien auf dem Sterbebette lag und die heilige Begehrung empfangen sollte, wurde er von dem Patriarchen von Indien gefragt, ob er seinen Feinden verzeihe, worauf er die wahrhaft königliche Antwort gab: »Also hätte ich bis auf diesen Augenblick warten sollen, um ihnen zu verzeihen? — Ich habe ihnen Allen gleich damals verziehen, als sie mich beleidigten.« —

(Vernünftiger Schluß.) Als vor mehreren Jahren der König und die Königin der Sandwich's Inseln sich in London befanden, wurden sie auch zu einem Pferde-Kennen eingeladen. Sie lehnten die Einladung jedoch mit den Worten ab: »Ein Pferd kann ja doch nur das erste an Ziele sein, welches es ist, gilt uns ganz gleich.« — Die wettlustigen Engländer sollen über diese vernünftige Antwort gewaltig die Nasen gerümpft haben.

(Offenes Geständniß.) Der Kardinal Richelieu lud einmal seinen Bruder an den Hof ein. Der Eingeladene entschuldigte sich, daß er nicht Verstand und Geschicklichkeit genug besäße, um da zu leben; allein der Kardinal erwiderte: »Du weißt nicht, durch wie wenig Weisheit die Welt regiert wird.«

(Die beschämten Spötter.) Als man dem Erzherzoge Friedrich von Oesterreich († 1439) den Spottnamen »Friedrich mit der leeren Tasche« aufstufete, ließ er den Spöttern zum Trost das Dach eines Erkers an der Regierung zu Innsbruck mit gutem Golde überziehen, was ihn 200.000 Dukaten kostete.

Die weitverbreitete, sehr schätzbare Zeitschrift: »Der Spiegel« bringt folgendes launige, allerliebste Gedichtchen von dem witzigen Literaten Glasbrenner:

Zwei Wünsche.

Ach, zwei Wünsche wünscht' ich immer,
Leider immer noch vergebens,
Und doch sind's die innig-frommsten,
Schönsten meines ganzen Lebens:

Daß ich alle, alle Menschen
Könn' mit gleicher Lieb' umfassen,
Und daß Ein'ge ich von ihnen
Morgen dürfte — hängen lassen! —

Feuilleton des Mannigfaltigen.

(Der Gesang.) Die höchst ausgezeichnete »Allgemeine Wiener Musikzeitung« enthält folgende Worte eines um den Gesangsunterricht in Volksschulen sehr verdienten Mannes, des Professors Dr. Lindner: »Der Gesang ist unsere eigene, die wahre, recht eigentliche Menschenmusik. Die Stimme ist unser eigenes, angeborenes Instrument, ja sie ist viel mehr, sie ist das lebendigste, sympathetische Organ der Seele. Was sich nur in unserm Innern regt, was wir fühlen, das verlaublich sich so gleich in unserer Stimme und verförpelt sich dadurch. Der Gesang ist die Sprache der Empfindung, und es liegt ein tiefes Bedürfnis in der Menschennatur, diese Sprache zu sprechen. Kein Instrument kann uns den Gesang ersetzen, den die eigene Seele aus eigener Brust zieht; nicht tiefer können wir ein Tonverhältnis, eine Melodie empfinden, nicht inniger in unsere und des Hörers Seele dringen, als durch seelenvollen Gesang. Der Gesang, sowohl der Freude, als der des Schmerzes, ist das Bestreben, sich der Empfindungen, die dem Herzen zu mächtig werden, durch das kräftigste Mittel, wodurch sich die Natur zu äußern pflegt, durch die Stimme zu entledigen.«

(Mittel gegen das Branntweintrinken.) Ein Doktor Namens Schreiber, zu Brzesc Litewsky heilt die Branntweinsäufer auf folgende Art: Er sperrt den Trunkenbold in eine Kammer und gibt ihm Branntwein mit zwei Dritt-Theilen Wasser vermischt nach Belieben zu trinken, eben so Bier, Wein, Kaffee, aber mit einem Drittel Wasser gemischt. Alle Speisen, als: Brot, Fleisch, Gemüse u. sind mit Branntwein zubereitet. Der arme Teufel befindet sich in einem Zustande fortwährender Trunkenheit. Vom fünften Tage an gewinnt er einen entsetzlichen Abscheu gegen den Branntwein, den man ihm unter allen Gestalten anbietet; er ersucht dringend um etwas Anderes, erhält aber nichts, bis es ihm völlig unmöglich geworden ist, Branntwein hinunter zu bringen. Er ist sodann von seiner Neigung zur Völlerei gänzlich geheilt und schon der bloße Anblick von Branntwein erweckt ihm Brechreiz.

(Fische außer dem Wasser.) Man hat die Entdeckung gemacht, daß sich die Fische außer dem Wasser ganz wohl befinden können, wenn man sie nämlich in Schnee legt. Sie erstarren darin augenblicklich, können in diesem Zustande mehrere Tagereisen frei transportirt werden und schwimmen dennoch sogleich munter davon, wenn sie wieder in ihr eigenthümliches Element verseht werden.

(Tauben in Gottestempeln.) In den meisten türkischen Moscheen werden Tauben und wohl auch andere Vögel gehalten. Die Marquise von Londonderry erzählt in ihrer Reise nach Constantinopel, daß sich in der Moschee Benazets in Constantinopel nicht weniger als 50.000 Tauben befinden.

(Raiver Schluß.) Als kürzlich ein Landmann, der nach Wien gekommen war, hörte, ein höchst gebildetes Publikum habe der letzten Vorlesung Saphir's beigewohnt, meinte er ganz naiv: »Nu! so sehr gebildet können die Leute eben nicht sein, sonst wäre es nicht nöthig gewesen, ihnen vorzulesen, denn wenn auch nicht schreiben, aber wenigstens lesen kann heutzutage Jedermann.«

(Ausbeute edler Metalle.) Nach Rußland hat unter allen europäischn Staaten das Kaiserthum Oesterreich die größte Ausbeute an edlen Metallen. Es gewinnt jährlich im Durchschnitt aus den ungarischen und siebenbürgischen Minen an 3000 Pfund.

Wiener Eisenbahnbrieft.

Von A. C. Naske.

(Beschluß)

Bäuerle's 58. Geburtsfest wurde am 8. April in einem Kreise von Gelehrten und Künstlern auf eine feierliche Weise celebrirt. Dr. G. Saphir

hielt eine eigene Vorlesung, worin viele zeitgemäße Aus- und Einfälle auf die literarischen Zustände Wien's enthalten waren. Zuletzt wurde dem hochverdienten Manne ein silberner Ehren-Pokal überreicht, und die gewählte Gesellschaft blieb bis gegen Morgen beisammen. Herr Bäuerle ist als Volksschriftsteller, Redakteur und Mensch unserer vollen Achtung werth, und wir wünschen ihm noch viele so vergnügte Tage zu erleben. —

G. M. Perisutti's große Lotterie macht gegenwärtig schon viel Aufsehen, obgleich sie kaum eröffnet wurde. Die überaus reiche Dotation, bestehend in 610.000 fl. W. W. bloß im baren Gelde, ohne Beigabe von gewöhnlichen Losen und Schwindeleien von Nominalwerth, dann 15.000 Stück k. k. Dukaten in Gold, 32.000 Stück k. k. öherr. Silberthaler, 40 Stück Obligationen der Anleihe vom Jahre 1839 und 40 Stück k. k. Esterhazy'sche Lose, und endlich 2000 Stück Gratis-Gewinnst-Lose, die wirklich bedeutende Anzahl von 37.260 Treffern, der höchst interessante Spiel-Plan, nach dessen sinniger Combination jedes Los mehrere bedeutende Gewinne machen kann, noch mehr aber die allgemeine Achtung und Beliebtheit, deren sich das Großhandlungshaus G. M. Perisutti erfreut, sichern dem Unternehmen einen sehr günstigen Success. So wie sich die Auspicien bisher gestalten, scheint diese Lotterie eine der ausgezeichnetsten werden zu wollen, welche in den letzten zehn Jahren Statt fanden, und besonders unsere Losverschleißer werden hierbei vollkommen ihre Rechnung finden. Die typographische und artistische Ausstattung der Lose — ganz vorzüglich aber der Gold- und Silberlose — ist das Vollendetste, was man bisher in diesem Genre sah. Zeichnung, Idee und Composition der Verzierungen sind wirklich vortrefflich und enthalten eben so sinnige, als witzige Anspielungen auf die Unternehmung. Beide Ziehungen dieser höchst interessanten Lotterie werden noch im Laufe dieses Jahres, und zwar die erste schon im September Statt finden. Der Preis eines Loses ist nur 4 fl. C. M., — um diesen Preis kann man glücklich werden. Die Wege zum Glücke sind sehr verschieden, und wer wollte nicht jeden gern einschlagen, der halbwegs annehmbar ist?! — Der diesjährige Herbst wird also im buchstäblichen Sinne des Wortes goldene und silberne Früchte bringen, darum lasse sich Jedermann bei Zeiten auf diese herrliche Ernte durch Ankauf eines Loses vormerken! —

Der Büchermarkt bietet im Augenblicke manches Neue und Interessante. Der thätige Herr Klang veranstaltete sehr schöne, wohlfeile und correcte Ausgaben von Math. Claudius, — Stierle-Holzmeister's — und J. Ch. Lichtenberg's gesammten Schriften, die allgemeine Beachtung und großen Absatz finden. Rozbeue's Theater und kleine Schriften (unter Chr. Ruffner's Redaction) Sffland's sämmtliche Bühnenwerke und andere sehr empfehlenswerthe Schriften sind daselbst in äußerst netten und wohlfeilen Ausgaben zu haben. Die neuesten juridischen Werke, und alle Gattungen Hülfsbücher über die Staatsverwaltung finden wir bei Braumüller und Seidel. Unter den gemeinnützigen Werken, die so ziemlich den literarischen Hausbedarf ausmachen und gegenwärtig große Theilnahme finden, steht wohl der von J. H. Ditsch einer herausgegebene: »Privat-Geschäfts-Sekretär« oben an. Die Buchhandlung Sjönger und Soering scheint ihre ganze Thätigkeit jetzt ausschließlich solchen Werken zu widmen und findet hierbei gewiß ihre Rechnung.

In der Musikwelt machen Tittl's Compositionen viel Glück. Seine Duvertüre zum romantischen Märchen »der Todtentanz« ist so eben im Clavier-Auszuge erschienen und findet unendlichen Beifall. Ohne gerade Enthusiast zu sein, kann man behaupten, diese Composition reiche sich den ersten und ausgezeichnetsten Tonwerken der Gegenwart an. Auch die Lieder unseres genialen Landsmannes Proch feiern täglich neue Triumphe. — Unter den zahlreichen Concerten, womit wir in jüngster Zeit überschwemmt wurden, waren jene des Pianisten Leopold v. Meyer die ausgezeichnetsten. In dem am 13. d. M. Statt gehaltenen letzten Concerte dieses Virtuosen hatten wir auch Gelegenheit, Hrn. Eduard Hölzl, einen Bruder unseres Hofopernsängers — als sehr befähigten Sängers kennen zu lernen. Wir zweifeln nicht, daß Herr Ed. Hölzl eine sehr gute Acquisition für eine Opernbühne wäre. —

In der Theaterwelt macht jetzt Nestroy's Posse: »Der Zerrißene« viel Glück. Diese Piere ist eine der witzigsten seit dem »Talisman«, und wird sich lange auf dem Repertoir erhalten. — Im Josephstädter Theater ist der beliebte Komiker, Herr Wallner, neuerlich engagirt worden, und wird demnächst im »Verschwender« debutiren. In den übrigen Theatern herrscht eine gräßliche Novitäten-Stille.

Auslesung der Mandeln in Nr. 33.

1. Nußbaumholz. 2. Gastwirth.